

Wie der Lokal-Berichterstatter der „Frankfurter Zeitung“ heute mittheilt, wird die ganze Untersuchung wegen der Ermordung des Polizeirath Rumpff, welche Herr Landgerichtsrath Dr. Fabricius führt, streng geheim gehalten. Den Beamten ist die strengste Verschwiegenheit eingeschärft. Es ist noch nicht einmal zu erfahren, wie viel Personen wegen dieser Sache verhaftet sind. Das Arresthaus wird streng bewacht und kein Umhergehen in der Hammelgasse ge- duldet. Auch die Seilerstraße ist in den bewachten Rayon gezogen worden. Mit vielen andern hier umlaufenden Gerüchten sind auch die Erzählungen mässige Erzählungen, wonach bald dieser, bald jener Beamte einen Drohbrief erhalten haben soll. So wusste man mit Bestimmtheit zu erzählen, daß der Herr Polizeipräsident einen solchen Brief am Tage nach dem Tode des Polizeirath Dr. Rumpff be- kommen hätte; gleichzeitig sei aber auch eine Offerte einer Lebens- versicherung eingelaufen, worauf er mit Rücksicht unter Hinweis auf den Brief gesagt haben sollte: „So lange man mein Leben noch ver- sichern will, muß es mit den Drohungen nicht viel auf sich haben.“ Auch hiervon ist nichts bekannt. — Dem „Berl. Tagebl.“ wird von Frankfurt telegraphisch berichtet: „Der Bruder des in Hohenheim Ver- hängten hat bekannt, daß dieser der Mörder des Polizeirath Rumpff sei. Der Verhaftete heißt Julius Weste und stammt aus Bassen in der Mark Brandenburg. Er ist seines Reichthums Schmuckmacher und war schon seit drei Jahren von der Heimath fern. Er kam von der Schwäbe, wofür er auch jetzt zu Fuß wieder zurück wollte. Die That geschah im anarchoisistischen Aufzuge. Die Polizei wird in den nächsten Tagen das ganze Befragungsmaterial veröffentlichen.“ — Die „Frank- furter Zeitung“ bemerkt hierzu: Seit der Ermordung des Polizeirath Rumpff hat die Frankfurter Kriminalpolizei eine nicht unbedeutliche Ver- stärkung seitens ausländischer größter Polizeibehörden erfahren und steht ihr, ebenso wie der hiesigen Schutzmannschaft, noch eine weitere ansehnliche Vermehrung in aller nächster Zeit bevor. Diese neuen Be- amten tragen, ebenso wie die übrigen Beamten der Kriminalpolizei, im Dienste Zivilkleidung.

— Zum Niederwald-Attentat. Ueber den zum Tode verurtheilten anarchoisistischen Verbrecher Emil Richter macht der in Da Salk, im Staate Illinois, erscheinende „Grod“ einige interessante Mittheilungen, die sich auf den dortigen Aufenthalt des Hochverräthers beziehen. Das Blatt schreibt: „Emil Richter hat vor etwa drei Jahren ungefähr vier Monate in unserer Offizin gearbeitet. Er war ein harter, aber exaltierter Mensch, der stets eine Unmenge kleiner Plättchen mit Gift bei sich führte, weshalb sich seine Kollegen vor ihm fürchteten. Zu Zeiten war er halb verrückt. So erhielt er z. B. einige Arbeit in der Offizin des hiesigen „Wochenblatt“, und als noch mehrere Spalten Saß am Donnerstag zu liefern waren, ver- tiefte er sich in eine Abhandlung über die Wirkung metallischer Gifte und weigerte sich ernstlich, zu arbeiten. Er wurde an die frische Luft geführt und verschwand aus der Stadt. — Auch an die Heraus- geber der in Belleville (Illinois) erscheinenden „Zeitung und Stern“ hatte sich Richter um Arbeit gewandt, aber keine erhalten. Dagegen kam er in Omaha an, wo er arbeitete, bis er von Europa Geld gefordert erhielt, um nach Deutschland zurückkehren zu können. — Der Kaiser soll übrigens die Todesurtheile gegen die im Leipziger Anarchoisistenprozess verurtheilten Reinsdorff und Genossen bereits bestätigt haben.

Frankreich. Die Kammern werden unannehmlich ehebaldig ihre Thätigkeit neu eröffnen. Die Deputirtenkammer tritt heute, der Senat am Donnerstag wieder zusammen. Letzterer wird sich vorerst mit Wahlprüfungen beschäftigen. Die Deputirtenkammer wird wahr- scheinlich nicht sofort stimmfähig sein, so daß vor Ende der Woche keine ernsthafte Debatte stattfinden dürfte.

England. Neuere Nachrichten von dem Schauplatz der eng- lischen Operationen im Sudan liegen heute nicht vor. Lord Wolseley hat das Ausbleiben der Meldungen vom Stewart'schen Corps da- durch zu erklären, daß an Stelle der Bashi-Bogazs jetzt die Kameel- reiters mit der gewöhnlichen englischen Eskorte den Nachrichtendienst zu versehen hätten. Nun braucht ein Bote mit starker Eskorte von Metammeh bis Kort (185 englische Meilen), wo sich bekanntlich Lord Wolseley mit dem Hauptquartier befindet, in der That vier volle Tage. Allerdings läuft die Telegraphenlinie von Metammeh auf dem Umwege über Berber, die Soudan-Wüste und Marawi nach Kort, dieselbe ist jedoch in den Händen der Aufständischen und somit für die bei Stewart befindlichen Berichterstatter nicht, beziehungsweise erst von Kort aus zu benützen.

Ägypten. Die verschärfte Antwort des englischen Kabinet's auf die Ägypten betreffenden Gegenwortschläge Frankreich's hat, wie die „Ägypt. Ztg.“ zu berichten weiß, in den Pariser amtlichen Kreisen nicht überhört, da man im Voraus wusste, England werde nach- geben und sich den Wünschen Frankreich's fügen. Die Lage in Ägypten soll übrigens befriedigend sein, falls die Engländer die geringste Niederlage im Sudan erleiden, es dort zu einem Aufstande kommen werde. Wie ferner verlautet, sollen die Verhandlungen zwischen den verschiedenen Mächten und England wegen der endgiltigen Ordnung der ägyptischen Frage sofort beginnen.

Japan. Der General-Postmeister von Japan, Hr. Komura, welcher einige Zeit zur Befichtigung der deutschen Post- und Tele- graphen-Anlagen in Berlin verweilt, hat sich gestern zur Theilnahme am Weltpost-Kongress nach Ostasien begeben, welcher am 1. Februar eröffnet wird. Auf der Reise dorthin werden in den nächsten Tagen in Berlin auch der russische Generalpostmeister von Befac und der

schwedische General-Postdirektor Noos erwartet. Von den deutschen Bevollmächtigten haben der Direktor Sachse und Geh. Rath Freisch die Reise bereits angetreten, während der General-Postmeister wegen der Lage der Reichstagsverhandlungen hier noch nicht abkömmlich ist.

Amerika. Auf die Kunde der Londoner Dynamit-Attentate scheint sich der Gemüthliche jenseits des Ozeans eine tiefgehende Be- wegung bemächtigt zu haben. Der nordamerikanische Senat, welchem bereits der dynamitfeindliche Antrag Edmunds vorliegt, nahm gestern amtlich Stellung gegen das verwerfliche Treiben des Anar- chismus, indem er mit allen gegen nur eine einzige Stimme eine Re- solution beschloß, in welcher der Entrüstung über die Londoner Atten- tate und dem Abscheu gegen ihre Urheber Ausdruck gegeben wird. Wenn irgend etwas geeignet ist, den Empfindungen aller christlichen Bürger der vereinigten Staaten einen weiteren Ansporn zu verleihen, so ist es die Herausforderung der Chicagoer Sozialisten, welche in einer vorgestern abgehaltenen Versammlung die Londoner Werkgesellen betwelnächtigten und dem Dynamit-Vollzieher fangen.

Chemnitz, den 28. Januar 1885.

— „Wir haben lang genug einen feixhen, frühlichen Winter entbehren müssen, so daß wir uns der Freude an demselben ganz hingeben wollen!“ — Dieser Gedanke erfüllt und bewegt heuer sicher- lich alle Freunde des edlen Schlichtschuhports, und so dürfte denn das morgen Donnerstag, den 29. ds., auf hiesigem Schloßplatz statt- findende große Eisfest wiederum zahlreichsten Zuspruch finden, zumal da der Betrag desselben für Verschönerungszwecke der Stadt Chemnitz verwendet werden soll. Bezüglich alles Näheren verweisen wir auf unser heutiges Inserat.

—r. Auf der Blumenauerstraße sah ein feingekleideter Herr, wie ein Fabrikarbeiter auf seine Frau gottlos schimpfte und dann mit Rücksicht auf sie einstieg, Jener stellt ihn zur Rede ob dieser Rohheit, allein nun wendete sich der rohe Mensch gegen i n und wollte endlich mit der Faust ihm zu Leibe gehen, aber hier hatte er sich ver- rechnet, der Herr war ihm physisch weit überlegen und „hante“ den Mann windelweich, der ganz klein beugte, auch durch die empfangene Aktion in andere Gemüthsstimmung gekommen zu sein schien, denn er war gegen sein Weib freundlicher, mit der er nach Hause ging. Hier heißt es: Probatum est.

—r. In einem Hause am Brühl war ein Knabe krank geworden und gendhigt, regelmäßig stündlich einen Theelöffel Medizin einzu- nehmen. In kurzer Abwesenheit der Mutter des Knaben, war es einem erwachsenen Mädchen übertragen, dem Jungen einzugeben, die Deutschriftigende Löffel aber statt der Medizin ungehöriger Weise aus der daneben befindlichen Flasche Expeller dem Knaben einen Thee- löffel voll ein. Der also Traktirte lagte entsetzlich, ergriff sofort einen auf dem Tische stehenden Topf Wasser, mit welchem er die brennende Dosis zu lindern suchte. Es wurde ihm wiederholt Wasser gereicht, denn es mochte wohl dem armen Kerlchen fürchtbar im Leibe rumoren. Das viel Wassertrinken (schwächte den Schmerz, denn vom Expeller können nur einige Tropfen im Wasser genossen werden. Zum Glück hatte der arme Junge keine nachtheiligen Folgen von dieser unvorsichtigen Handlungswaise.

— Von einer Schwindlergeschichte, welche ihr Ende in einem hiesigen Hotel gefunden haben soll, erzählen die „Dr. R.“ Folgendes: Wegen Ende November v. J. kam ein ausländig ge- kleideter junger Mann zu einem Wirtschaftsbefizer in der Gegend von Reizen und bat um einen warmen Trank. Man reichte ihm das Beilangte und der Besitzer und dessen Frau unterhielten sich längere Zeit mit dem gewandten jungen Mann, wobei dieser erzählte, daß er augenblicklich außer Stellung sei, auch nicht wieder eine solche annehmen werde, da er in nächster Zeit eine Erbschaft von 62,000 Mark in Bernburg ausgehüt erhalten werde. Den alten Leuten gefiel der Fremde so gut, daß sie ihn schließlich aufforderten, bis zur Auszahlung der Erbschaft bei ihnen zu bleiben und ihnen in ihrer ländlichen Arbeit beizuhelfen. Wenn ging dieser auf den Vorschlag ein. Die betreffenden Eheleute sahen es auch gar nicht ungern, als sich in der Folge ein intimes Verhältniß zwischen dem Fremden und ihrer Tochter entwickelte, zumal, da von Zeit zu Zeit Briefe aus Bernburg ankamen, die über den Stand der Erbschaftsangelegenheit nur Günstiges zu berichten wußten. So war denn die Fremde groß, als dieser Tage ein Brief melde, die Erbschaft könne jeden Augen- blick erhoben werden. Man beschloß, daß der Herr Schwiagersohn zu diesem Zwecke nach Bernburg fahren und die Braut ihn begleiten sollte, und so fuhr das junge Paar, durch 200 Ml., die der Vater vorgehoffen, gegen alle Eventualitäten geschützt, ab. Um die lange Reise weniger anstrengend zu machen, wurde in Chemnitz über- nachtet. Dem Reizner wurde eingeschärft, er wächte ja rechtzeitig wachen, da man frühzeitig aufbrechen wolle. Aus diesem Grunde wurde die Rechnung bereits am Abend beglichen und das Weiden wurde auch rechtzeitig besorgt. Als Alles zum Aufbruch fertig war, hat der junge Herr, sich auf ein paar Augenblicke entfernen zu dürfen, um, wie er sagte, eine Drohse zu besorgen. Er ging und nimmer kehrt er wieder. Erst durch den Oberkellner wurde die „junge Frau“ darüber aufgeklärt, daß sie und die leichtgläubigen Eltern einem raffinierten Schwindler zum Opfer gefallen.

—r. Wenn der Mensch nervös ist! Daß wir Männer durch das Raufen unserer Wäde ständweise die Qualen einer Wieder- amputation durchkosten müssen, ist schon seit der Nothzeit männlich bekannt und Scheiber Dieses kostet es jedesmal einen nicht geringen

Wang des Ritterthums, welcher sich durch die mit herzerhebendem, weihewollem Klang einziehenden Reuzritter, Ebedamen und Pagen dem bewundernden Auge bot; gekleidet in glänzenden waren hier wieder erheitende Szenen: die dramatisch-häufigen Gestalten der mit haunenerregendem Geschick gautelnden „fahrenden Leute“ und die mit dem Markthändler feixhenden Junter; so feigert sich alles in ge- lungener dramatischem Aufbau bis zum Schluß, der poetische Wett- streit der Minnelänger war die passendste und würdigste Krönung des Ganzen. Gleichsam dem Fürsten huldigend, preist Heinrich von Freiberg den Mannesmuth, er bekennt aber schließlich sich durch Heinrich von Frauenlob besetzt, welcher die Minne und Liebe als Höchstes rühmt; vereint verherrlichen beide nun die göttliche Kunst und es schließt der Wettstreit und damit das Festspiel mit folgendem letzten Sang*):

Wohl, Deine wunderjame Weile
hat mir die Seele übermannt.
Heil, Frauenlob, nach höchstem Preise
Dach künlich greisen Deine Hand!
Ja, nicht die Minne ist's, die trunten
Für eitel kühlt um Frauenmann:
Es ist der Liebe Gottes Funken,
Der leuchtet bricht durch alle Kunst. —
So ru' ich „Heil der Stadt!“ der heute
Die erste Weile ward besetzt,
Da unter Sang und Freigelände
Mit jener Schaar ist eingeleert
Ein Gottesbild in Tempelhallen,
Ein Welt aus jenen Wunderland
Italien, da von je vor allen
Das Schöne seine Regeltat fand. —

*) Auf vielseitigen Wunsch hat der Berichterstatter sich diese Schluß- strephen von Verfasser erbeten, um wenigstens einen Theil dieser schwan- gen Dichtung den Festtheilnehmern und Freunden der Kunst hätte über- mitteln zu können. — Für heute muß der Bericht geschlossen werden, doch hoffen wir in einem Schlussartikel noch manche interessante Festnotiz bringen zu können.

feixlichen Kampf, sich behufs dieser Prozedur den Händen des Ränf- lers anzuvertrauen, der, gleich dem Maler, sich Gesichtverschönerer zu neuen berechtigt ist. Die weingenen Ausschüßbeden erwecken in ihm ein Gefühl, das gleich dem sein mag, welches etwa ein emp- findlicher Wiederkehrer beim Anblick des Schlachthofes instintiv emp- finden mag. Aber neulich erfolgte denn doch mein äußerer Mensch bringend der erwähnten Verschönerung, ich überwand mich und hatte die Klinke der Thür zum Laden des Unterleibspagers in der Hand. O wäre es nie geschehen, denn was nun folgte, entzieht sich der Mög- lichkeit, mit meiner breiten Feder zu schildern. Eine verbindliche Ge- berde des Haarknäflers lud mich zum Sigen ein und es begann die übliche Thätigkeit. Nun giebt es zwei Arten von Barbieren, schweige- same und gesprächige, und ich war in die Hände eines der letzteren gefallen. Ganz abgesehen nun von der peinlichen Verzögerung, die durch die notwendigen Gesten beim Sprechen eintreten und einen Ungrublichen schon in eine nicht mehr „gelinde“ Verzweiflung zu sehen geeignet sind, hatte der Mann ein Thema gewählt, das meine „Weil“orte ist — eine schwierige Amputation, und er konnte sich nicht genug thun, mir die Ablösung des Beines möglichst naturgetreu zu schildern! Währenddem schabte das stumpfe Messer in meinem Gesicht, aus dem sicher jeder Blutstropfen gewichen war. Ob er ahnte, daß nur ein längeres Einhalten mit dem Raufen mich zwingen würde, der grauen Mähre bis zu Ende zuzuhören? Jetzt schilbert er die Knochenzerfägung, wir kommen an's Rauf, und er — mir mit dem Messer an die Kehle — da springe ich auf — es ist genug! „Bitte noch einen Augenblick!“ lipfelt der Freundliche. Ich aber ergreife meinen Hut und stürme hinaus. Jetzt bleibt mein Volkstath stehen!

— In den Mittagsstunden wirkt gegenwärtig die Sonne schon recht kräftig, doch zum Nachtheil der Obstbäume, in welchen zu dieser Zeit das Leben zu sehr erweckt und dann über Nacht um so sicherer geodtet wird. Unsere Obstbäume vertragen ohne dieses Zwischenpiel der Sonne sonst recht gut eine Kälte von 20 bis 24 * R. Also, Ihr Obstzüchter, schütz Eure Bäume vor der Sonne! — Nach den alten Wetterbüchern steht demnach ein Umschlag der Witterung bevor. Ist nämlich der Januar kalt mit anhaltendem Frost (Eis und Schnee) — zumal wenn letzterer seit Mitte Dezember besteht, so ist zu erwarten, daß mit dem 27. mildere Witterung, Thauwetter, wo nicht völliger Aufbruch erfolgt. Rindigt sich dieses Thauwetter durch Schneesturm an, so ist es selten von Dauer, vielmehr tritt dann vom 30. Januar an wieder Frost ein. Dann pfligt der Aufbruch oder wenigstens Thauwetter mit dem 12. Februar zu erfolgen.

— Nach den statistischen Ermittlungen des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller belief sich die Hoheisenproduktion des Deutschen Reichs (einschließlich Luxemburgs) im Monat Dezember 1884 auf 298 618 Tonnen Pudbelweisen, 10,069 Tonnen Spiegel- eisen, 36,329 Tonnen Bessemerweisen, 40,730 Tonnen Thomas- roheisen und 37,097 Tonnen Gießereisweisen. Die Produktion im Dezember 1883 betrug 292,129 Tonnen. Vom 1. Januar bis 31. Dezember 1884 wurden produziert 3,572,155 Tonnen gegen 3,380,788 Tonnen im Vorjahr.

— Bürgermeister Hünefeld in Buchholz ist zum Bürger- meister in Jersch gewählt worden.

— Im Asyl für obdachlose Männer in Dresden wird jetzt eine Einrichtung getroffen, welche sich, wenn sie, wie voranzusehen, anderwärts Nachahmung findet, sehr bald als eines der wirksamsten Mittel, der Vagabondage zu steuern, herausstellen dürfte. Es sollen Werkstätten mit allem nötigen Handwerkszeuge errichtet werden, in denen obdachlose Schneider und Schuhmacher für sich und ihre Schicksalsgefährten Kleiderstücke ausbessern und zwar unter Mithilfe der anderen Obdachlosen; die beschäftigten Schneider und Schuhmacher erhalten natürlich dafür einen Tagelohn. Es wird Niemand sagen können, daß alle Vagabonden von Haus aus die Absicht hatten, sich dem Müßiggange hinzugeben; sie wurden dazu durch die Verhältnisse (Arbeitsmangel, Krankheit etc.) gezwungen. Sie kämpften oft erst lange dagegen an; das Unglück beginnt in der Regel erst und schreitet unaufhaltsam weiter, wenn die Kleidung in Stücke geht und den Leuten jede Möglichkeit fehlt, dieselbe wieder auszubessern, oder durch andere zu ersetzen. Ein Mensch in Lumpen wird überall als Lump betrachtet und findet selten Arbeit. Dem soll durch die neue Einrichtung im Asyl, zu deren Benutzung Niemand gezwungen wird, abgeholfen werden. Die Erfahrung hat ge- lehrt, daß von den im Asyl Aufgenommenen der größte Theil noch nicht zu den Vagabonden zu rechnen ist, sondern daß die meisten die ernsteste Absicht zur Arbeit haben. Dies beweist zur Genüge die große Anzahl Derer, welche sich zur schweren Arbeit des Holzspaltens melden, trotzdem ihre Kräfte meist dazu nicht ausreichen und diese Arbeit ihnen nur ganz vorübergehend geboten werden kann.

— Aus Dresden, 27. ds., wird geschrieben: Das am 24. d. M. im Dresdner Hoftheater zum ersten Mal vorgeführte vieraktige Lust- spiel: „Wo ist die Frau?“ von Adolph Kneifel vermochte sich erst ganz allmählig einen beschränkten Beifall zu sichern. Das Publikum suchte vergebens die Reizhaftigkeit des pikanten Titels darin, und der Autor hatte zu lange vergebens nach komischen Situationen gesucht. Der Situationswitz erschien erst im dritten Akt und nicht eben frisch. Ein mühsam herbeigeführtes und rasch wieder abgebrochenes Liebes- verhältniß wird durch die diplomatische Schamheit und List eines jungen Mädchens wieder ins Gleiche gebracht, nicht ohne daß es dabei neben verschwiegenen ziemlich durchsichtigen Mißverständnissen,

Zum Kunstbütten-Jubelfest.

III.

Den Gang der Handlung des Festspiels hat der Berichterstatter bereits gemeldet, doch es ist ihm unmöglich, jede der viele wohlge- lungenen Szenen und was dieselben für Auge und Ohr boten, schildern zu können. Sowohl jede der Gruppen, als auch die Einzel- rollen wirkten eigenartig und obgleich deren Kostüme alle der be- stimmten Zeit entsprachen, boten sie doch die reichste Abwechslung. Und mit welcher wohlthuernden Steigerung reichten sich auch die Szenen und Gruppen an einander; erst die krammen Vertreter der verwalteten Stadtbehörde, die Rathwächter und Stadt- bewarten in originellster Uniformirung, dann die beiden, aber ihrer Bürgerwürde bewußten Marktleute in kleinstmüthiger Tracht, und nun wieder das lustige Volk der Bauern in lebendem und erheitend wirkender Erscheinung; jetzt aber folgt ein weihewolles, ernstes Bild; der Aufzug der Bergleute in ihrer dem schweren Beruf treu ange- passen doch dabei schmunzenden Ausstattung; ergreifend wirkte ihr Gesang; da plötzlich: Allarm! und eilend sammelten sich, jeder Beruf in ent- sprechendster und eigenartigster Anstaltung, die naturwüchsigsten Ver- treter der Hünste in hant zusammengeschauter Armirung und fast fürmen die müthigen Bürger aus der Stadt, die Raubritter zu fangen; wieder herrscht Ruhe auf dem Markt und der fromme Ge- sang der aus der Kirche zurückkehrenden friedlichen Bergleute beruhigt die in Angst zurückgebliebenen bildhafteren Bürgermädchen, die sich nun mit den ersten Bergmännern in charakteristischem Tanze drehen; abermals feigert sich die Handlung zu der äußerst lebendigen Scene des Siegesjubs und Triumphzugs der zurückkehrenden Bürger mit den im nahen Walde abgehängenen und zum Burgverließ im Rath- haus geschleppten, höchst widerromantisch erscheinenden, ritterlichen Begelegeter; das nun folgende ruhige Bild, die würdige Majestät des Landesfürsten und seines glänzenden Gefolges, bildet gleichsam den wohlgefügten Uebergang zu dem jetzt erscheinenden vollen

Sei dieses Bild ein mahnendes Zeichen,
Daß Kunst und Arbeit nicht trüb und hat
Sich freudlich hier die Hände reichen,
Und daß aus dieser frommen Saat
Der Schönheit reichste Frucht gedeihe
Im Sonnenchein der Bürgergunst,
Daß dieser Tag ein Tag der Weisheit
Für alle Zukunft sei der Kunst!

Sei diese Spende gleich dem Funken,
Der hell zur Flamme ward entzündet,
Daß, wenn wir längst in's Grab gefunken,
In ihrer glühenden Strahlenpracht
Der Kunst ein Heiligthum erblicke,
Das, treu gepflegt und heilig gemacht
Und reich vergesend Fleiß und Mühe,
Die Stadt der Arbeit mild verklärt!

Diese prophetischen Worte, welche der Verfasser des Festspiels, der die Rolle des Heinrich von Freiberg selbst darstellte, diesen Minnelänger als dessen letzten Sang im Wettstreit sprechen läßt, sie erwecken gewiß in allen Freunden der Kunst, welche dieselbe in unserer Stadt der Arbeit haben fördern helfen, das freudige Bewußt- sein, daß im Lou'e der nun verflorenen fünfzigjährigen Jahre, im müthigen und andauernden Kampf und unter schwierigsten Verhält- nissen jedes Mitglied seinen Theil beigetragen hat, bis auch hier eine der göttlichen Kunst würdige Stätte geschaffen und als deren Heiligthum geehrt und bewahrt wurde. Und als solches werden alle kunstliebenden Mitglieder unsere „Kunstbütte“ auch ferner achten und hochhalten und fördern, bis sich diese die Kunst schöpfende „Stätte“ bereinigt zu hohen Hallen eines erhabenen Tempels der Kunst erweitert, so daß die jüngeren Festgenossen des Silberjubiläums in abermal's fünfzigjährigen Jahren mit gleicher freudiger Jubelstimm begehren mögen: Das goldene Jubiläum der „Kunstbütte“ im Chemnitz 1910. A. — c.